Die Pappel - Schweizer Lesebuch I. Aarau 1938. Seite 128 Abschrift:

Liegt einsam ein Gehöfte Draussen im weiten Feld. Daneben eine stolze Pappel die Wache hält.

Sie harrt seit Menschendenk Auf ihrem Posten aus, Sah schon des Bauern Ahnen Spielen um Hof und Haus

Hoch überm First im Winde Der grüne Wipfel weht – Das Haus kann nicht zerfallen, So lang die Pappel steht!

Wunsch - Schweizer Lesebuch I. Aarau 1938. Seite 333 → Abschrift

Ein Stenr, ein irrer, finkelder, fährt
Dyrch den weitene, glimernden Himmelsraum.
Esheisst‡: nun sei mir ein Wunsch gewährt.
Nun dürf ich ein höchstes Glück erflehn.
So möcht ich die Mutter noch einmal sehn
Und mit ihr reden im Traum.

Abend im Walde - Schweizer Lesebuch II. Aarau 1939. Seite 203 → Abschrift

Geläut aus Abendröten Und dann und wann Schläfriges Amselflöten – Nun kirchhofstill der Tann.

Bis in das grosse Schweigen Ein Windhauch wehlt, Dass sich die Wipfel neigen Und rauschen ihr Nachgebet.

25 11.97 / bi

229. Friedrich Schiller.

Don Albert Gifchli.

Friedrich Schiller ist ein Sohn des Schwabenlandes, das der Welt fo zahlreiche hervorragende Manner geschentt hat. Das Stadtchen Marbach im Medartal, der Grengort Corch und die Garnisonsstadt Subwigsburg find die Schauplate feiner gludlichen, aber bewegten Rindergeit. Der tuchtige und ehrenfeste Dater war Golbat von Beruf und eben im siebenjährigen Krieg abwesend, als ihm am 10. November 1759 fein erfter und einziger Sohn Grit geboren murde. Und fo machte über deffen frühefter Jugend vor allem das treue Auge der Mutter, die eine Cochter des Marbacher Baders und Lowenwirts Rodweiß mar. Uls der Vater nach dem Friedensschluß als Werbeoffigier nach Lorch tam, folgte ihm die Familie dabin, aus der lachenden Nedargegend in das buftere Remstal. Bier empfing der Anabe beim Pfarrer des Ortes den erften Unterricht. Die tiefe Frommigteit der Eltern und des Lehrers übten auf fein Gemut den nachhaltigften Ginfluß aus, und es galt ihm und den Geinen als eine ausgemachte Sache, daß er fpater einmal ein Bertundiger des gottlichen Wortes fein werde.

Nach wenigen Jahren murde der Dater als hauptmann in die Garnison nach Ludwigsburg verfett, wo Grit die Lateinschule besuchte, eifrig lernte und das fogenannte Sanderamen mehrmals mit gutem Erfolg bestand. Sudwigsburg, die damalige Resideng des prachtliebenden Bergogs Karl Eugen von Württemberg, stand zu dem stillen Lorch im größten Gegensat. In den schnurgeraden Strafen mit den pruntvollen Bebauden wimmelte es bestandig von bunten Uniformen. Welch glane Bende Eindrude fturmten da auf den jungen Schiller ein! Opern, Rongerte, Masteraden, Jagden, Geefeste, Feuerwerte loften sich in endlofer Folge ab. Millionen und Millionen des Gundengeldes, das der verichwenderische Gurft feinen armen Untertanen abprefte, murden auf unfinnige Weise verschleudert. Dor allem 30g das Theater den gufunftigen Dichter machtig in feinen Bann. In diefe Beit fallen feine ersten Versuche in der Schauspieltunft; er richtete sich ein Puppentheater ein und begeisterte feine Spieltameraden gur Aufführung tleiner theatralifder Stude.

Nun aber sollte sein Teben eine unverhoffte Wendung nehmen. Der Vater Schiller wurde zum Oberausseher über die Garten des drei Stunden von Ludwigsburg entsernten Tustschlosses Solitude ernannt. Auf eben diesem Scholse richtete der Herzog eine militärische Pflanzschule für die Sohne seiner Offiziere ein, und auf seinen Befehl mußte auch der junge Schiller in diese Anstall eintreten. Welche Enttäuschung sur Eltern und Sohn! Die Aussicht, daß Frih Pfarrer werden könne, war mit einem Schlag vernichtet. Der gewalttätige Fürst befahl ihm

turgerhand, ein anderes Studium zu ergreifen, und stellte ihm für die Zufunft eine bessere Bersorgung als die eines Geistlichen in Aussicht.

Es war am 16. April 1773, als Vater und Sohn mißgestimmten Herzens zur Solitude hinausschritten. Aus dem Paradies der Kindheit, aus der friedlichen Welt des Eiternhauses sah sich Friz jählings verseht an eine Stätte, wo herzloser Zwang und ein öder Kasernengeist herrschten. Wie die Kleidung militärisch geregelt war, so vollzog sich auch das Tagewerk, ausschen und schlafen, ankleiden und frisieren, beten, essen und studieren — streng auf Kommando. Und so jahraus, jahrein, ohne Unterbruch. Wie muß das freiheitsdurstige Gemüt des jungen Schiller unter all der Dressur und Knechtung gelitten haben! Zwei Iahre nach seinem Eintritt wurde dann die Schule nach Stuttgart verlegt. Schon vorher hatte sich der Vater Schiller unterschristlich verpstichten müssen, daß sein Sohn "sich gänzlich den Diensten des Herzoglichen Württembergischen Hauses widmen und ohne darüber zu erhaltende gnädige Erlaubnis aus denselben zu treten nicht besugt sein sollte."

Ucht volle Jahre hat Schiller auf der "Rarlsichule", wie sie später genannt wurde, jugebracht. Er versuchte es zuerft mit dem Studium der Rechtsgelehrsamteit; doch weil ihm dieses so gar teine Freude machte, vertauschte er es mit der Beiltunde, für die er auch nicht besonders begabt war. Es murde ihm immer flarer, daß er für den Dichterberuf bestimmt fei. In aller Beimlichteit las er mit gleichgesinnten Rameraden die Werte Shatespeares, Rlopftods, des jungen Goethe und anderer. In der deutschen Dichtkunst war eben damals die Richtung des sogenannten Sturmes und Dranges aufgekommen. Eine machtige Erregung hatte bie jungen Dichter ergriffen. In maflofen Gefühlsausbruchen lehnten fie fich gegen die im Teben und in der Runft geltenden Uberlieferungen und Gefete auf. Much der junge Schiller mochte fich dem herrichenden Geift nicht entziehen. Gein erftes Crauerfpiel, das nach mehreren fruheren Versuchen in den letten Jahren feiner Atademiezeit Geftalt gewann, war gang das Wert eines Stürmers und Drangers. Seine Freunde, benen er bie einzelnen Szenen gleich nach ihrem Entstehen vorlas, spendeten ihm begeisterten Beifall. Noch aber mußte der angehende Urgt die nötigen wiffenschaftlichen Arbeiten fcreiben, durch die er feine geiftige Reife ermeifen follte. Eine erfte, im Jahre 1779 eingereichte Abhandlung wurde als nicht genügend beurteilt, und Schiller fab fich genotigt, ein weiteres Studienjahr in der Unftalt gugubringen. 3m November 1780 ichlug ihm endlich die Stunde der Befreiung.

Neue Enttäuschungen warteten seiner. Mit der ersehnten Freiheit war es nicht weit her. Er wurde Regimentsmedicus, erhielt eine schlechtbezahlte Stelle und hatte einen trostlos langweiligen Dienst zu versehen. Aber er beugte seinen Dichternacken nicht so leicht unter das Schicksal. Mit geborgtem Geld ließ er sein Crauerspiel "Die Räuber"

Jugendborn

Monatsschrift für Sekundar-, Bezirks- und obere Primarschulen. Im Auftrag des Schweizerischen Lehrervereins herausgegeben von der Schweizerischen Jugendschriften-Kommission unter der Redaktion von Josef Reinhart, Solothurn. Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau

40. Jahrgang

Heft 7 November 1948



ALBERT FISCHLI

Der Jugendborn erscheint monatlich. Der Jahrgang beginnt im Mai. Bestellungen können jederzeit gemacht werden; schon erschienene Hefte werden nachgeliefert.

Ein Jahrgang kostet einzeln Fr. 2.80,

im Klassenabonnement (mehrere Exemplare an die gleiche Adresse) Fr. 2.40, halbjährlich Fr. 1.20.

Auf 10 Klassenabonnements ein Gratisabonnement. Bestellungen an den Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Bestellungen an den Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aar Postcheckkonto Aarau VI 308.

Inhalt von Heft 7

Albert Fischli

Titelbild: Albert Fischli. Klische	ec.	au	s d	ler	Sc	h	ve	ize	ris	ch	cn	L	eh	rer	ze	itu	ıng	:			
Ein Freund der Jugend. Von J.R		×												į,			N.		9		81
Dr. Albert Fischli. Von Martha	Ri	ng	icr					9							ž		×	×			82
Besuch des Freundes. Von Josef F																					85
Der Pflug. Von Albert Fischli .																					88
Silvestertreffen mit dem Dichter.																					89
Halt fest! Von Albert Fischli .																					91
Der Pfeifer. Von Albert Fischli																	Ų.				92
Der Wecker. Von Albert Fischli																				2	94
Fin Bild. Von Albert Fischli											9										94
W V All P' 11'																					

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Josef Reinhart, Solothurn. Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verpflichtung.

IUGENDBORN

40. Jahrgang

Heft 7

November 1948

ALBERT FISCHLI

Ein Freund der Jugend Von J. R.

Lieber junger Leser! Albert Fischli? So wirst Du fragen, wenn Du das Bild auf dem Umschlag dieses Heftes betrachtest. Ist Dir der Name nicht bekannt? Dann frage einmal beim Lehrer nach, der die Bücher der Schulbibliothek ausgibt. Er wird dir ein Buch geben: Ferien in Saas Fee. Wenn Du diese Geschichten gelesen hast, dann wirst Du nicht mehr fragen, wer Albert Fischli sei, nein, dann wirst Du von neuem zu diesem Hefte greifen und aus seinem Leben und aus seiner Dichtung Dir ein Bild machen von einem Manne, der nicht nur ein Dichter war, sondern ein wirklicher Freund der Jugend: Und aus diesem Grunde möchten wir ihn Euch in Wort und Bild vorführen.

In seinem Amt als Lehrer von Schülern euren Alters, war es ihm wohl darum zu tun, mit heiligem Ernst tüchtiges Wissen und Können zu vermitteln. Ich habe von ehemaligen Schülern vernommen, die ins Welschland kamen, und dort ihr Französisch weisen mußten: «Wer hat euch so gut sprechen gelehrt?» «Herr Fischli, er sprach halt selber ein reines Französisch.» Ich habe Aufsätze gelesen aus der Schule Albert Fischlis. «Wir haben immer mit Freude Aufsätze geschrieben, weil Herr Fischli uns viel Freiheit ließ, das zu schreiben, was uns gerade bewegte.» Von dem allem hat der Lehrer Albert Fischli seinen Freunden nicht gesprochen; aber in vielen Vorträgen hat er gezeigt, wie man den Kindern Gedichte vorliest und erklärt, so daß die Schüler zeitlebens Freude an der Dichtung haben. Ist das nicht schön? Aber das gehört ja alles zur Schule und zur Aufgabe des Lehrers. Was er aber als Freund der Jugend in seiner freien Zeit getan, das

zeigt den Menschen, der aus Liebe handelt. Unzählige Male ist er in den Ferien mit einer Kolonie in die Berge gezogen. Sicher hat er auch viel Freude erlebt, wenn er mit seinen Buben und Mädchen ausgezogen ist am Morgen früh, selber voraus, die Hänge hinan, selber beim Abkochen beschäftigt, selber ein Lied anstimmend. Dort hat er seine Geschichten erfunden, oft in der Nacht auf dem harten Lager, bis er am Morgen, wenn es regnete, seine Schar mit Erzählen erfreuen konnte. Das war der Freund der Jugend. Und der Freund der Jugend war er auch, wenn einer zu ihm kam und um Rat fragte, was er wohl werden könnte. Es blieb nicht beim bloßen billigen Raten; er schrieb Briefe. machte Reisen um seines Schützlings willen. Wo sind die Dankbriefe. die für seine Hilfe fällig gewesen? Albert Fischli erwartete keine Dankbriefe, er half aus Liebe. Schon im ersten Weltkrieg kümmerte er sich um das Los der obdachlosen Kinder. Da gab es zu schreiben; da gab es Schritte zu tun, bis jedem hilfesuchenden Kind eine Stätte angewiesen werden konnte, wo kein Hunger, keine Angst mehr wartete. Und so war es auch im zweiten Weltkriege, nur daß Albert Fischli fünfundzwanzig Jahre älter war. Das ist der Freund der Jugend, und darum haben wir seinem Andenken dieses Heft gewidmet. Ihr werdet es lesen, einzeln oder in der Klasse und dann verspüren. daß Albert Fischli auch ein Dichter war.

Dr. Albert Fischli 1882—1947

Von Martha Ringier

Wenn man den Namen Albert Fischli ausspricht, dann ist es als ob im Herzen ein Türlein aufginge; es steht ein Mensch vor uns, der mit gütigem Lächeln sich nach unserm Ergehen erkundigt und uns, eh wir es recht inne werden, etwas mitgibt, das uns den ganzen Tag froh macht und stärkt. Es ist vielleicht ein wohlüberdachter Ausspruch, ein kleiner Scherz, ein Gedicht, das er eben in Worte gefaßt hat.

Albert Fischli war eine heitere, ausgeglichene, reich begabte Natur, und wir verweilen gern ein wenig bei seinem Leben. Er wurde am 9. November 1882 in Basel geboren und hat dort in einem geräumigen Haus, dem Zunfthaus zur «Mägd», dem seine Eltern vorstanden, seine Kindheit und Jugend zugebracht. Er wuchs in einem fröhlichen Kreis von Geschwistern auf, ein aufgewecktes, munteres Bürschlein. Mit besonderer Liebe hing er an der Mutter, und wenn er in spätern Zeiten von ihr sprach, war sein Gesicht wie verklärt. Es ging auch kein Gedenktag vorüber, ohne daß er ihrer in tiefer Dankbarkeit gedacht hätte, sei es mit einem Gedicht oder irgend einer Freundlichkeit. Sie stand wie ein Stern über seinem ganzen Leben.

Nach den Basler Schuljahren entschied sich Albert Fischli für den Lehrerberuf und trat, als beheimateter Thurgauer, ins Lehrerseminar in Kreuzlingen. Diese Lehr- und Studienjahre brachten ihm die Freundschaft seiner Mitseminaristen, mit einigen fühlte er sich bis an sein Ende verbunden.

Nachdem er bereits vier Jahre in der Erziehungsanstalt in Augst als Lehrer und Erzieher geamtet, sah er sich nach einer selbständigen Stelle um. In Muttenz wurde damals die Sekundarschule gegründet, und Albert Fischli wurde als Lehrer dorthin gewählt und führte viele Jahre lang als einziger Lehrer die verschiedenen Klassen. Von hier aus, dem nahe bei Basel gelegenen Dorf, hat er fortan gewirkt, hat seine Familie gegründet, hat seine drei Kinder aufwachsen gesehen und sich überall zur Verfügung gestellt, wo man sein Können, seinen persönlichen Mut, sein verbindliches Wesen brauchte. Seine Begeisterung für alles Schöne, Gute und Echte suchte er auf die ihm anvertraute Jugend zu übertragen, sie zur Liebe zur Natur, zum Mitmenschen, zu aller Kreatur zu erziehen. Doch der Strebsame suchte auch immerfort sein Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Nach fleißigem Studium erwarb er sich an der Universität Bern den Doktorhut.

In einer Dorfgemeinde gibt es eine Menge Kleinarbeit, um die sich niemand reißt, Amtlein, die niemand groß achtet, die aber Zeit beanspruchen, all das hat sich Dr. Albert Fischli unverdrossen aufbürden lassen, und es gab wohl nie ein Nein, wenn ein neues Ehrenamt einen Mann verlangte, der mit Kopf und Herz dafür einstand. Überall wurde seine Hülfe beansprucht, überall sein Urteil zu Rate gezogen. So war Albert Fischli nicht einf ich der Sekundarlehrer von Muttenz, sondern eine Persönlichkeit, auf die man im Kanton Baselland und weit dar-

über hinaus blickte und sich seiner Tatkraft, seines Helferwillens versicherte.

Ganz besonders lag ihm, dem Lehrer, die Lektüre der Jugend am Herzen und mit Mißbehagen sah er die Flut von Schriften und Heften über die Grenze kommen und unter der Jugend Verbreitung finden. Dagegen setzte er sich mit Gleichgesinnten energisch zur Wehr. Auf Grund seiner großen Kenntnisse erwog er, was aufbauend und förderlich sei für das heranwachsende Geschlecht und war in der vordersten Reihe als es galt, das Schweizerische Jugendschriftenwerk zu gründen. Er zweifelte keinen Augenblick am Erfolg dieses Unternehmens und durste es auch erleben, daß das Werk gedieh. Es galt nicht nur die richtigen Mitarbeiter zu finden, es galt auch die Lehrerschaft und die Jugend selbst zu gewinnen. Albert Fischli stand dem Werk als mustergültiger Präsident vor. Wie ein Baum breitet jetzt das Schweizerische Jugendschriftenwerk seine Aste über das ganze Schweizerland, denn in allen Landessprachen gibt es die bunten Hefte, und jedes Kind weiß, was sie bedeuten und welchen Gewinn sie ihm bieten. Mit diesen Heften kann sich jedes Kind eine eigene kleine Bibliothek zusammenstellen.

Es bliebe beim bloßen Aufzählen, wollten wir alle Ämter und Aufgaben mit Namen nennen, die sich der Mitwirkung von Dr. Fischli erfreuten. Wie viel Zeit und Kraft hat er für die Kinderhilfe vom Roten Kreuz geopfert. Ungezählte Male holte er an der Grenze die armen Kriegsopfer und stand wie ein Vater mitten unter der Schar, gab jedem ein gutes Wort, eine Aufmunterung und war besorgt, daß jedes Kind richtig untergebracht wurde.

In seinem Leben gab es nichts Halbes, es gehört auch zu seiner Natur, daß er jeden Brief raschestens beantwortete und nichts liegen ließ. Und trotz allem fand der Unermüdliche Zeit, seine Freunde regelmäßig zu besuchen. Dabei schien er nie gehetzt oder abgespannt. Seine Herzensgüte, seine Bescheidenheit gaben ihm die rechte Einstellung zu jedem Menschen, er war der beste, treuste Freund.

Was sein Inneres erfüllte, was ihn tief bewegte und beglückte, das hat Ausdruck gefunden in formvollendeten Gedichten. Das schmaße Bändchen «Einkehr» zeugt von seinem innern Reichtum. Albert Fischli hat aber auch der Jugend manche Erzählung geschenkt. Manche

erschienen in Zeitschriften, im Jugendschriftenwerk, in dem Sammelband «Ferien in Saas Fee». In dem Bändchen «Schicksale» wendet er sich an die Erwachsenen und versteht es in schlichter Form, die oft so verschlungenen Wege, die ein Mensch gehen muß, aufzuzeigen. So war es Albert Fischli vergönnt, seine reichen Gaben zur Blüte zu bringen und damit vielen Freude zu bereiten.

Mit ihm ist ein Mann von lauterer Gesinnung, großer Herzensgüte und Selbstlosigkeit von uns geschieden, dessen Andenken uns teuer ist.

Besuch des Freundes (Erinnerung an Albert Fischli) Von Josef Reinhart

Es bedeutete immer eine freudige Botschaft für unser Haus, wenn die Postkarte mit der feinen deutschen Schrift den Besuch des Freundes anzeigte. Und wenn er vor der Türe den Schweiß von der Stirne wischte oder mit freudigem Lachen den Schnee von den Schuhen stampfte, dann schien es, als ob es heller würde im Hausgang und in der Stube. Schon seine Stimme mit dem kräftigen, volltönenden Lachen hatte etwas Erfrischendes, das einen munter machte, wie das klare Wasser von der Brunnenröhre. Nachdem er sich vergewissert, wie es uns allen im Haus ergehe, kamen auch die Seinen daheim an die Reihe, und von allen wußte er etwas Herzliches zu erzählen. Und dann saß man beisammen hinter dem Tisch oder auf dem Ofen, und es ging nicht lange, so war man mitten im Gespräch über ein Buch, das man kürzlich gelesen hatte. Oder er zog eins aus der Tasche, eine Geschichte für die Jugend, oder Gedichte, die ihm ein Dichterfreund mit einer Widmung kürzlich zugesandt hatte. Und dann gings los beim Lampenlicht. Schöne Stellen in einer Erzählung hatte er angestrichen, las sie vor, sah den Freund dann durch die Brille mit den dicken Gläsern fragend an: «Was meinst du, gefällt dir das?» Dann legte er den Finger auf einen Satz, wenn dieser eine gute Beobachtung, genau gesehen ein treffendes Tätigkeitswort enthielt. Aber auch nicht selten warf er das Buch zur Scite, schüttelte den Kopf: «So denkt kein Vierzehnjähriger, so denkt nur Einer, der als Schüler im gleichen Alter

nicht dabei gewesen ist.» Noch gut erinnere ich mich an eine solche Stelle; es stand gedruckt: «Kaum war die Schule aus, so eilte Adolf schnurstracks nach Hause, um seiner Mutter Holz in die Küche zu tragen.» Solche Stellen gefiehlen meinem Freunde und dem Freunde der Jugend keineswegs. Ich brauchte nicht zu fragen, warum er den Kopf schüttle: -Alle Achtung, aber ein rechter Bub läuft nicht den Kameraden schnurstracks davon. Nein; er will kein Engel sein.» Die abendlichen Gespräche beim Lampenschein dauerten oft bis gegen Mitternacht, aber nicht, daß wir den ganzen Abend bloß nur bei den Büchern weilten; nein, Albert Fischli war zu sehr mit dem Leben verbunden, als daß er, der prachtvolle Erzähler, nicht auch andere mit seinen eigenen Erlebnissen hätte ergötzen wollen. Und das waren immer kleine Geschichten, die man fast hätte so aufschreiben können, wie er sie erzählte, so handgreiflich nahe rückten die Buben und Mädchen, mit denen er einen Ausflug gemacht, vor unsern Augen auf. Diese Erlebnisse bleiben einem Zuhörer zeitlebens in der Erinnerung lebendig. Es war nicht nur die gute Beobachtung mit allen Einzelheiten, es war etwas anderes noch, das einen fesselte: sein lachendes Gesicht, seine Handbewegungen oder aber seine gefurchte Stirne mit den mächtigen Augenbrauen. Ja, von Schulausflügen mit seinen Buben und Mädchen erzählte er gar gerne. Ich könnte heute noch manche dieser Geschichten wiederholen; aber auf dem Papier haben sie die Kraft der Anschaulichkeit, den melodischen Klang der Stimme verloren, und ihr Inhalt scheint daher eher belanglos als wichtig. Am besten kann ich mich jenes Prahlhanses erinnern, eines Vierzehnjährigen, der mit seinem pomadisierten Haarbusch und mit seinem großartigen Wesen den Mädchen Eindruck machen wollte. Es war bei einem Ausflug so um Mariastein herum. Den ganzen Tag hatte er Weg und Steg besser kennen wollen als der Lehrer, war eigenmächtig gerade solche Pfade gegangen, die abseits vom eingeschlagenen Wege führten. Und was geschah? Mit seinen gewagten Sprüngen, die er den andern vormachte, hätte er sich beinahe den Tod geholt, wenn nicht ein guter Schutzengel, trotz allem, Erbarmen gezeigt hätte. Der Bursche stürzte über einen Felsenkopf hinunter, etwa gerade dort wo die Legende jenes Wunder der Rettung eines Ritters erzählt. Der Bube aber, zum Schrecken des Lehrers, blieb ohnmächtig liegen. Er erholte sich aber dank der Samariter-

hilfe ziemlich rasch und wollte dann beim Abendimbiß per forsch seinen Durst mit einem großen Glase Bieres löschen, während die andern sich am Süßmost letzten. Das klingt hier auf dem Papier fast ein wenig fade; aber wie Albert Fischli das Erlebnis erzählte, das machte es uns unvergeßlich. Bei allem Erzählen leistete ihm sein Gedächtnis die nützlichsten Dienste. Dieses fabelhafte Gedächtnis, welcher gute Geist hatte es ihm wohl geschenkt? Ich fragte ihn einmal danach. Er hob die Hand und zuckte die Achsel: «Man muß sich halt daran gewöhnen, bei jedem Erlebnis die Augen offen zu halten und auf den Inhalt des gesprochenen Wortes zu hören; vielleicht ist das ein Mittel, das Erlebte zu behalten.» Ich meinte dann, die Hauptsache sei wohl die glückliche Veranlagung; aber wichtig sei auch die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, will sagen, den Kopf bei der Sache zu haben. Und das ist wohl so, und ein Reichtum an Erinnerungen ist eine glückliche Habe, die ein Mensch zur Erheiterung seiner Mitmenschen unerschöpflich schenken kann. Vom wunderbaren Gedächtnis Albert Fischlis haben wir gesprochen. Und das erlaubt ihm auch, sein ganzes «Hundert» von Gedichten nur so aus dem Armel zu schütteln, nicht auf einmal selbstverständlich, jedes im passenden Augenblick, wenn das Gespräch oder die Stimmung einer Landschaft die Poesie unmerklich vorbereitet hatten. Wie schön aber las er Gedichte vor, und man kann sich denken, wie oft seine Schüler in glücklichen Stunden dem Vorleser Albert Fischli gelauscht. Solche Gedichte, die er liebte, las er nicht vor, wie man einen Aufsatz liest, auch nicht wie ein Schauspieler auf der Bühne sie mit großen Gebärden und vollen Backen veräußerlicht und vergewaltigt; nein, mit leise gehobener Stimme, fast behutsam, jeder Stimmung durch Pausen ihren Ausklang siehernd. So las und trug er vor. Fast jedesmal, wenn Albert Fischli bei uns zu Gaste war, hatte er für den Freund noch ein besonderes Geschenk in seinem Taschenbuch. Aber ein solches wollte er nicht einem größern Kreise preisgeben. Nur wenn man noch zu zweien bei der Lampe saß, dann öffnete er sein Schreibbuch, erzählte erst noch etwas davon, wie er die Stimmung zu einem neuen Gedicht gefunden. Deutlich erinnere ich mich noch an jene Nachtstunde, da er erzählte, wie er den Pflug mitten im Acker habe stehen sehen, und wie dann das Gedicht an den toten Freund entstanden sei, der mitten aus dem Leben, mitten aus dem Acker seiner

Wirksamkeit vom Tode abberufen wurde. Er las das Gedicht, mit Bleistift hingekritzelt, und ich weiß, wie dankbar er war, wenn man die Frage an ihn stellte, ob nicht vielleicht ein Ausdruck, ein Vorgang durch ein passenderes Wort noch deutlicher, packender, tiefer wirken müßte. Und wie Albert Fischli oft an einem Worte, an einer Wendung feilte, und wie er mit dem Ausdruck rang! Das wurde dem Freunde niemals deutlicher bewußt, als am Morgen nach einem solchen Abend. Wie manches Mal hat er mich mit freudigem Lachen gegrüßt: «Du, ich habs gefunden, mitten in der Nacht ist mir die Wendung eingefallen!» Und dann war er glücklich, er hatte das Gefühl, daß er der letzten Fassung seines Gedichtes näher gekommen. So hat Albert Fischli bei seinem Freunde manchen unvergeßlichen Abend zugebracht, und so wird auch der Mensch und Dichter, bei andern Freunden, immer neu und sich selbst getreu, die unverwischbaren Erinnerungen geschaffen haben.

Der Pflug Von Albert Fischli

Unfrohen Sinnes ging ich heut im Frühlingsland,
Des jähen Todes eines Edlen eingedenk,
Dem gestern noch die Jugend unverlierbar schien
Mit ihrem Schwung und ihrer Kraft. Erstaunlich groß
Ein Manneswerk zu schaffen, fühlt' er den Beruf,
Ihm weiht' er jeden Herzschlag, jeden Atemzug
In langer Jahre Mühsal. Endlich greifbar nah
Sah er, im Blick der Siegesfreude Glanz, das Ziel.
Da — aus der nimmermüden Hand das Werkgerät
Schlägt ihm der unerbittliche Tod und streckt ihn hin.

Seiner gedenkend, ging ich heut im Frühlingsland Und blieb an einem Ackerfeld betroffen stehn: Langhin sich dehnend, lag es fast gepflügt vor mir. In einer angebrochnen Furche aber stand Der Pflug verlassen...

Aus: «Einkehr». Gedichte, Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Silvestertreffen mit dem Dichter

Von Martha Niggli

So nannten wir unser alljährliches Sichzusammenfinden oben in dem schönen, alten Gasthof zur Kalten Herberge an der Bernstraße oder in dem stimmungsvollen Heim der Lyrikerin Anna Burg zu Aarburg inmitten der hundertjährigen Tannen und Blutbuchen. Es war nicht immer genau der Silvestertag, sondern zuweilen schon der acht- oder neunundzwanzigste Dezember oder gar erst der zweite oder dritte Januar, wie es sich uns dreien eben schickte. Allein Silvestertreffen hieß es nun einmal doch, und auf diesen Tag hub ein eifriges Sichschreiben und Sichverabreden an.

Diesmal sollte es wieder die Kalte Herberge sein. Albert Fischli und ich wollten uns in Murgenthal treffen, um an der Murg entlang, dann durch das liebliche Tal der Roth und später über das stattliche Bernerdorf Roggwil unser Ziel zu erreichen, während unsere Freundin Anna Burg, die sich solche Wanderung im Winter nicht mehr zumuten durfte, mit einem spätern Zug anlangen und dann geradewegs von der Station her unserm Gasthaus zusteuern sollte. Allein irgendwie klappte etwas nicht, sei es mit den Zügen, sei es, daß wir uns versehen hatten. Genug, der alte Freund stieg in Murgenthal nicht aus, und ich wanderte etwas melancholisch allein den winterlichen Pfad an der Roth dahin und bog später über die Langeten in das Weglein ein, das alten Weidenstrünken entlang nach dem hintern Eingang zur Kalten Herberge führt. Aber als ich in die Gaststube trat, kam mir auch schon Albert Fischli entgegen, lachend und mit ausgestreckten Händen. Es konnte doch nicht anders sein, als daß wir alte Kameraden uns trotz aller Hindernisse in unserm heimeligen Gasthaus wieder fanden. Und kaum hatten wir uns hinüberbegeben an unsern altvertrauten, lauschigen Fensterplatz in der eingemachten und trotz des kalten Namens unseres Gasthauses so herrlich durchwärmten Laube, so tat sich auch schon die Haupttür von der Bernstraße her auf, und in ihrem Rahmen erschien die hohe Gestalt der Dichterin Anna Burg, ein paar Schneeflocken auf dem Silberhaar, welches unter ihrem Hut hervorguckte, das sanfte Antlitz leicht gerötet von dem Lauf von der Station her.

Da hatten wir uns also richtig wieder, wir alten drei aus all den ver-

gangenen Freundschaftsjahren her! Wir ließen uns den heißen Tee mitsamt dem altbewährten Bauernschinken munden und genossen später im behaglichen Gespräch auch unser Glas Rotwein. Wir plauderten, hin und wieder mit etwas Selbstironie vermischt, von unserm Schaffen, von dessen Erfolg und Mißerfolg. Wir verabredeten, daß wir uns am nächsten Silvester wiederum, bei Frau Anna Burg, treffen wollten, und daß der Freund uns dort seine letzten Gedichte, auch die, welche indessen noch entstünden, zum Vorlesen mitbringen würde, während wir Frauen zu unsern üblichen Ausreden unsere Zuflucht nahmen, um dieses uns in einige Verlegenheit setzenden Vortragens enthoben zu werden.

Die kurzen Stunden flogen dahin, und es wurde Zeit, für den Abendzug aufzubrechen, hatten wir doch noch gute drei Viertelstunden zu gehen. Indessen hatte draußen ein dichtes Schneetreiben eingesetzt. Während sich uns Frauen ein schwerer, weißer Pelz auf die ausgespannten Schirme setzte, ging der Dichter in seinem wetterfesten Lodenanzug, mit Wadenbinden versehen und einer hohen Pelzmütze auf dem Kopf, wie ein bäuerlicher Edelmann kräftig zwischen uns dahin und freute sich kindlich der großen Flocken, die sich in seine Fellkappe setzten und ihm ins Gesicht flogen. Die Landschaft um uns wurde immer weißer und leiser, und ein fahles Licht löste eine seltsame Abendund Abschiedsstimmung in uns aus, durch die eine eigentümliche Wehmut hinzitterte. Plötzlich begann jemand von uns von der Sängerin Sigrid Onegyn zu sprechen, die Albert Fischli so sehr verehrt hatte, und davon, daß ihr wundervolles Abendlied, der «Nachruf» von Eichendorff in der herrlichen Vertonung von Othmar Schöck, unsern Tag nun nur noch durch die Plattenwiedergabe beschließen würde. Denn sie selbst, die diese wundersame Weise so oft gesungen, war nun tot. Wir wanderten schweigend und seltsam ergriffen weiter, angeweht von einem fernen und geheimnisvollen Hauch aus der Ewigkeit. Da begann der Dichter mit einem Male zu singen, eben jenen Nachruf, den wir so manches Mal von der dahingegangenen Künstlerin gehört:

> Du liebe, treue Laute, wie manche Sommernacht, Bis daß der Morgen graute, hab' ich mit dir durchwacht — —

Und dann die letzte Strophe:

Wer weiß, die da gestörben, sie hören droben mich Und öffnen leis die Pforten und nehmen uns zu sich.

Wir vermochten erst wieder zu sprechen, als wir schon im Zuge saßen. Und selbst da klangen unsere Stimmen noch verhalten, so eigentümlich hatte uns das machtvolle Singen inmitten der winterlichen Welt um uns ergriffen. Ohne Worte fast, aber mit seltsam bewegtem Dank verabschiedeten wir uns in Aarburg von dem weiterfahrenden Freund, noch einmal das Versprechen bekräftigend, daß wir uns im kommenden Jahr wiederum treffen wollten. Und still und bewegt wanderten wir zwei Frauen unsern verschneiten Häusern zu.

Das neuerlich verabredete Silvestertreffen sollte nicht mehr eingehalten werden können. Denn Albert Fischli ist dahingegangen. Vielleicht vernimmt er nun in den Sphärenharmonien, von denen er umweht ist, das herrliche Lied, das er uns damals gesungen, und die vor ihm Gestorbenen, unter ihnen Sigrid Onegyn, haben ihm leis die Pforten aufgetan und haben ihn zu sich genommen. Die Lyrikerin Anna Burg aber hat ihm in der Weihnachtsnacht, da wir Zurückgebliebenen uns vom Geiste des Freundes unweht fühlten, die nachfolgenden Verse gewidmet:

Er wird uns niemals wieder singen Sein schönes Lied — — Wer sagt es nur? Des Menschen Geist hat Schwingen! Nun ahnen wir, daß er von hinnen zieht In die Gefilde höchster Gottesmacht In zaubervoller, stiller, heil ger Nacht.

Halt fest!

Von Albert Fischli

Halt fest im Glauben an das Gute, Es komme, was da kommen mag, Dann stehst du mit gelaßnem Mute Im Leben jedem Schicksalstag! Richte den Blick in Himmelsferne, Auf dieser Welt hat nichts Bestand, Und Gott ist ewig, seine Sterne Schaun tröstlich auf das Erdenland!

Aus: «Blick in die Welt I». Eugen Rentsch Verlag Erlenbach.

Der Pfeifer

Ein dringendes Geschäft nötigte mich dieser Tage, den Frühzug zu benutzen. Verschlafen schritt ich durch die Stockfinsternis dem Bahnhof zu. «Wahrlich», so dachte ich, «die Leute sind auch nicht zu beneiden, die Tag für Tag in solcher Herrgottsfrühe aufstehen müssen.» Und fröstelnd hüllte ich mich dichter in meinen Mantel ein.

Da hörte ich hinter mir durch die große Morgenstille ein fröhliches Pfeifen, das rasch näher kam. Ich lauschte aufmerksam, und dabei fiel mir ein Erlebnis aus meiner Schulzeit ein. In einem Aufsätzchen hatte ich als Viert- oder Fünftkläßler geschrieben, ein lustiges Liedchen pfeifend sei ich meines Weges gezogen. Diese Stelle veranlaßte meinen damaligen Lehrer zu einer Randbemerkung, das Pfeifen sei etwas Gemeines, das täten nur die Handwerksburschen. Ich besann mich genau, wie mich diese Behauptung beleidigte, wie ich mich dagegen auflehnte. Diese Auflehnung geschah vorsichtshalber nur innerlich. Heute wäre ich in der Lage, den Schulmann aus manchen Dichtern von Goethe bis auf Gottfried Keller zu widerlegen. Aber der Wackere hat inzwischen schon längst «auf dem letzten Loch gepfiffen».

Doch zurück zu meinem Morgenerlebnis. Hinter mir herkommend pfiff also jemand. Und wie pfiff dieser Unbekannte! So frisch-fröhlich, so recht aus Herzensgrund, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören. Jetzt unterschied ich schon seinen festen Schritt dicht hinter mir. Jetzt überholte er mich, ein schlanker schwarzer Schatten. Es mußte ein junger Bursche sein, der sich auswärts nach seiner Arbeitsstätte begeben wollte. Und in einem fort, ohne Unterlaß, pfiff er vor sich hin. Nicht Lieder, nicht bekannte Volksweisen oder Operettenschlager waren es, er pfiff ganz einfach, was ihm der Geist oder das Herz eingab,

er strömte seine lebensfrohe Seele in Tönen aus. Bald erging er sich in schmetternden Trillern, dann wieder schwelgte er in schmelzend langgezogenen Tonreihen, um jählings drauf einen kräftigen Marschtakt anzuschlagen. Meinen Schritt beschleunigend, hielt ich mich ihm dicht auf den Fersen, um ja keinen Ton dieses eigenartigen Klangzaubers zu verlieren.

Indessen hatten wir unser gemeinsames Ziel erreicht. Während der Bursche dem Bahnsteig zusteuerte, trat ich in die Schalterhalle, um meine Fahrkarte zu lösen. Reichlich lange mußte ich warten, bis die Bedienung erfolgte. Dreimal klopfte ich mit einem Geldstück nachdrücklich ans Schalterfensterchen, endlich erschien der Mann mit der roten Mütze. "Geduld bringt Fahrkarten", warf ich ihm meinen Ärger ins Gesicht, worauf er sich entschuldigte, er sei allein im Dienst und habe zugleich den Schalter zu besorgen und die Züge abzufertigen. Hastig stürmte ich jetzt auf den Bahnsteig hinaus; denn mein Zug war bereits seit einer Minute fällig.

Draußen aber herrschte noch Erwartungsstille. Sechs Leute, ein Reisender, zwei Arbeiter und drei Fabrikmädchen standen wie leblos da. «Hat der Zug angegeben?», fragte ich den Mann mit dem Musterköfferchen. «J wo», brummte der, «es wäre ein Wunder, wenn er sich einmal zur Zeit einstellen würde.» Und auch die Arbeiter und die Fabriklerinnen verrieten Ungeduld und Ärger; die zehn oder fünfzehn Minuten hätten ihnen in der Bettwärme noch so wohl bekommen.

Da sah ich ihn vom entgegengesetzten Bahnsteige daherschreiten, meinen fröhlichen Pfeifer. Er allein war von dem allgemeinen Unmut unberührt geblieben. In gelassener Heiterkeit ging er auf und ab und pfiff seinen köstlichen Frohsinn aus sich heraus. Jetzt, da er in der Helle des Bahnsteiglichtes stand, faßte ich ihn näher ins Auge. Es war ein schlanker Jüngling mit einem blassen Gesicht, aus dem ein Paar helle Kinderaugen glänzten. Er trug eine Tuchkappe, ein blaues Arbeitshemd, einen Rucksack und derbbeschlagenes Schuhwerk. Sicherlich war er ein Schwerarbeiter und stand vor einem harten Tagewerk. Und war dabei so seelenvergnügt, so voller Melodie. Offenbar ein Sonntagskind, ein heimlicher Dichter, auch wenn er keine Verse zu machen verstand. Wahrlich, ich schämte mich vor ihm meines Unmutes und meine Kleinlichkeit. Und folgte ihm in den Wagen. Und setzte mich

in seine Nähe. Und noch auf der Fahrt hörte ich ihn ganz leise, ganz verhalten seine wonnigen Weisen vor sich hinpfeifen, bis er, an der drittnächsten Haltestelle, immer noch musizierend, das Abteil verließ.

Aus: . Blick in die Welt IV.. Eugen Rentsch Verlag Erlenbach.

Der Wecker Von Albert Fischli

Die späte Lampe löscht' ich aus, Im Schlummerfrieden liegt das Haus. Der Wecker ticktakt nur im Raum. Ich träum' vom Morgen einen Traum. Noch steh ich als ein Baum im Saft Und freu mich meiner frischen Kraft Und grüße jedes Morgenlicht Mit Wagemut und Zuversicht.

Die Schlaguhr läßt mir keine Ruh, Sie ticktakt, ticktakt immerzu, Das eine Lied, das ewige Lied: Die Zeit verfliegt, das Leben flieht. Es kommt ein Tag, es kommt ein Tag, Wie sonst ertönt der Weckerschlag. Allein der Schläfer träumt so schwer, Er hört den Weckruf nimmermehr.

Aus: «Einkehr». Gedichte, Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Ein Bild

Von Albert Fischli

Wenn ich ein Bild mit geschlossenen Augen sehen kann, so ist es dieses. Im elterlichen Hause hing es in einer großen farbigen Nachbildung, und so war ich an seinen Anblick von Kind auf gewöhnt. Und ich besinne mich ganz genau, daß ich zuweilen einmal davor stehen blieb und daß es mir dann immer als etwas Wunderbares. Heilig-Schönes erschien.



Die auserwählte Mutter sitzt, quer zum Beschauer, auf einem Sessel, dessen einer, durch Drechslerarbeit reich gegliederter Arm ihr an die rechte Schulter heranreicht (daher der Name des Bildes: Madonna della Sedia, d. i. die heilige Frau auf dem Sessel). Ein schön gemustertes Schultertuch mit am Rücken lang herabfallenden Fransen hat sie umgeschlagen. Ein buntes Kopftuch krönt das schlicht gescheitelte schwarze Haar. In demütiger Hingabe neigt sie ihr Haupt auf das göttliche Kind, das Gesicht mit den edelschönen Zügen in leichter Wendung dem Beschauer zukehrend. Ihr auf dem Schoß und am Herzen, von ihren Mutterarmen liebreich umfangen, ruht das Jesusknäblein, mit einem einfachen Röcklein bekleidet, rund und rosig die nackten Glieder. Wie köstlich lebenstreu ist die Art, wie es das rechte, hochgezogene Füßchen mit der Lerse auf die große Zehe des herabhängenden linken stützt.

Mit kindlicher Zärtlichkeit schmiegt es sich an die Mutter an; so wohlig geborgen fühlt es sich bei ihr. Diese innige Verklammerung, das selige Sich-Ein-Fühlen von Mutter und Kind erfährt durch das Kunstmittel, daß beider Augen gemeinsam auf den Beschauer gerichtet sind, die wirksamste Steigerung und einen wahrhaft ergreifenden Ausdruck. Der kleine Johannes, sonst des Jesusknäbleins Spielgeselle, steht mit gefalteten Händchen und aufgeschlagenen Augen anbetend zur Seite, wie von Ahnungsschauern des Göttlichen berührt.

Es ist unmöglich, in Worten die Anmut und den Liebreiz eines so herrlichen Bildes auszudrücken. Man hat es mit Recht als eine gemalte Heiligung der Mutterliebe bezeichnet. Es erscheint uns so selbstverständlich schön, so mühelos meisterlich hingemalt, und der Unkundige ahnt nicht von fern, wieviel Kunstfleiß und innige Versenkung in den Gegenstand nötig waren, um ein solches Wunderwerk möglich zu machen. Schon Jahrhunderte vor Raffael hatte sich die christliche Kunst in zahllosen Versuchen mit der Darstellung des Jesuskindes auf Mariens Schoß abgemüht. Und Raffael (1483-1520) selber hatte in jungen Jahren mit einer Liebe und Hingabe, die unserer hastigen Zeit ganz fremd ist, Madonnen und immer wieder Madonnen gemalt. Dieses Bild freilich schuf er auf der Höhe seines Könnens, als er die Lehr- und Wanderjahre in Perugia und Florenz hinter sich hatte und zu Rom im Dienste des gewaltigen und kunstsinnigen Papstes Julius II. stand. Eine erstaunliche Fülle unsterblicher Werke hat er damals gemalt. Und schon diese eine «Madonna della Sedia» würde zu seinem unvergänglichen Ruhme genügen.

Wunsch

Von Albert Fischli

Ein irrer Stern, ein funkelnder, fährt Durch des weiten Himmels glimmernden Raum. Es heißt, nun sei mir ein Wunsch gewährt, Nun dürf' ich ein höchstes Glück erflehn — So möcht ich die Mutter noch einmal sehn Und mit ihr reden im Traum.

Aus: «Einkehr». Gedichte. Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau.

Josef Reinhart / Gesammelte Werke

Bisher sind erschienen:

Band I Waldvogelzyte. Gschichte vo deheim. Gebunden Fr. 7.50, bei Abnahme aller Bände Fr. 6.50

Das Lob des menschenfreundlichen Dichters und Erzählers muß nicht mehr gemacht werden; die Waldvogelzyte sind ein klassisch-schönes Werk meisterlicher Fabulierkunst; die Geschichten versetzen uns in eine Welt ebenso schlichter wie wertvoller, wahrer Volkskultur; sie eignen sich vortrefflich zum Vorlesen im Familienkreise.

Band 2 Heimwehland. Geschichten aus einsamer Welt. Gebunden Fr. 8.80, bei Abnahme

Was schon der ersten Fassung dieser Erzählungen ihren besonderen Reiz gab, die behutsame Schilderung feinster, seelischer Vorgange, kommt hier noch deutlicher zur Geltung und beweist, daß Reinhart seine Bedeutung keineswegs nur seinen Mundartdichtungen verdankt. Es ist ein stilles, ein beschauliches Buch, das nicht wenig dazu beitragen wird, auch in den Herzen der jungen Generation die Liebe zu diesem von wahrer Menschlichkeit durchdrungenen Dichter zu wecken. Daß der Verlag diesem schönen, durchsonnten Geschichtenbuch ein so gediegenes Gewand gab, wird jeden freuen.

Band 3 Dr Dokter us dr Sunneguß. Bilder und Gschichte us sym Läbe. Gebunden Fr. 8. bei Abnahme aller Bände Fr. 7.—

Das Buch erzählt von den Erlebnissen und Erfahrungen eines alten Landarztes. Wie Gotthelf bei seinen Bauern, so weiß auch «Dokter Chlänzi» bei seinen Patienten vom Keller bis zum Estrich Bescheid und kennt ihre leiblichen und seelischen Nöte. Darum kann er ihnen auch die richtigen Mittel verschreiben, die manchmal nicht nur in einer Mixtur, sondern in gottertrauenden Aufmunterungen oder ernsten Ermahnungen bestehen. Das schöne Buch atmet so viel Heimarduft und menschliche Güte, daß man es und seine Gestalten liebgewinnen muß.

Band 4 Der Gulmisbub. Erzählungen aus dem Leben des Dichters. Gebunden Fr. 8.50, bei Abnahme aller Bände Fr. 7.50

Es sind wieder Jugenderlebnisse des Verfassers, in deren Mittelpunkt meist eigene Schicksale oder solche eines Kameraden stehen, und sie sind erzählt mit der teilnehmenden Warme, der Anschaulichkeit und der Liebe zu Volk und Heimatboden, die den Verfasser auszeichnen.

Band 5 Dr Schuelheer vo Gummetol. Gschichten und Bilder us sym Läbe. Gebunden Fr. 10.—, bei Abnahme aller Bande Fr. 9.—

Der Dichter zeigt uns den merkwurdigen, knorrigen Menschen, der schon zu Lebzeiten als Driginal galt, in einer harten Schale aber einen goldenen Kern barg, wie er aus der Fremde nach Gummetal kam und dort seine ganze Kraft in den Dienst der ihm anvertrauten Jugend stellte. Sein Wirken reichte über den Bereich der Schule hinaus. So wie es der Dichter selber in allen seinen Werken tut, suchte auch der Schulherr unaufdringlich an der Erziehung des Volkes zu wirken.

Band 6 Im grüene Chlee. Liedli ab em Land. Gebunden Fr. 10.-, bei Abnahme aller Bände Fr. 9.-

Der Dichter zeigt in seinen Liedli, daß er eigenes Erleben zum Sinnbild des allgemein Menschlichen in der vertrauten unverfälschten Sprache der Mutter im wahrsten und ursprünglichsten Sinn verklärend darzustellen vermag.

In Vorbereitung sind: Band 7 Dr Dokter us dr Sunnegaß (2. Teil)

Band 8 Heimelig Lüt

Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau Erhältlich in jeder Buchhandlung

NEUE JUGENDBÜCHER

aus dem Verlag H. R. Sauerländer & Co. Aarau

Ein Bilderbuch für Kleine:

BERNHARD WYSS Lueginsland Ein Bilderbuch mit Scherenschnitten und Texten zum Nacherzählen von Elisabeth Müller. Dargestellt sind ländliche Arbeit und Feste zu verschledenen Jahreszeiten, Habbielnen Fr. 7-50.

Für das erste Leseallter.

KXTHE HAUSMANN Barbara Die Geschichte einer Puppe. Mit Zeichnungen von Fellx Hoffmann. Puppen und Spieltiere leben und sprechen genz so, wie es die jugendliche Phantasie des ersten Lesealters noch sieht und hört. Geb. Fr. 6.—.

WERNER GUTTINGER AIEX Geschichten aus dem Leben eines Foxils. Mit Zeichnungen von W.E. Baer. Einfach erzählte Erlebnisse der Geschwister Werni und Hannell mit ihrem Spielgefährten, dem Hunde Alex. Gebunden Fr.7.—

; für Dritt- und Viertkläßler:

ANNA KELLER **Wir Bergleinkinder** Kindheitserinnerungen. Mit Bildern von Olto Schott Erzählungen von einer fröhlichen Geschwisterschar und der zehnjährigen Ällesten, die sich in den Kopf setzte, Tierbändigerin zu werden Gebunden Fr.7—.

LISA TETZNER Das Mädchen aus dem Vorderhaus Eine Erzehlung mit Bildern von Theo Glinz. Der zweite Band der Odyssee "Die Kinder aus Nummer 67", Gebunden Fr. 6.60.

JOHANNA SPYRI Heldis Lehr- und Wanderjahre Eino neue Ausgabe des beliebten Jugendbuches mit neuen Zeichnungen von W. E. Baer. Geb. Fr. 6.60

Für Fünftkläßler und altere:

ADOLF HALLER Der verzehrende Brand Eine Geschichte von Schuld und Suhne. Mit Zeichnungen von Felix Hoffmann Die Erzlehungsansfalt im Schloß brennt. Verdächtigungen, Verschwörungen, Gerichtsverhandlungen folgen Endlich finden die Gestrandeten den richtigen Weg Gebunden Fi. 8 60.

GERTRUD HÄUSERMANN Licht und Schatten um Perdita Der Wag eines Mädchens zur Reife. Perdita lebt getrennt von Ettern und Bruder. Sie leidet unter diesem Zustand. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten findet sie endlich ihren Weg. Gebunden Fr. 8.70.

FRITZ AEBLI Durch! Auslandschweizer erzählen von ihrem Lebenskampt in Afrika, Asien, Nord- und Südamerika und Australien. Mit Zeichnungen von Willi Schnabel. Gebunden Fr. 9.20.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

E.F.

Albert Fischli

geboren am 9. November 1882



Zum 100. Geburtstag des Dichters und Lehrers, der vierzig Jahre lang, von 1907 bis 1947, an der Sekundarschule Muttenz Sprach- und Geschichtsunterricht erteilt hat, sei dieses Gedenkblatt den noch lebenden Schülern – die letzten von ihnen sind jetzt etwa fünfzig Jahre alt – und den vereinzelten noch unter uns weilenden Kollegen dargeboten.

Tag und Anlass, die seinen beruflichen und künstlerischen Lebensweg als seinen Anlagen und Wünschen gemässes Ziel zur Gewissenheit haben werden lassen, können wir nicht mehr ausmachen. Das folgt aus der Natur der Sache, wie sie Jacob Grimm in der Gedenkrede auf seinen Bruder Wilhelm beschrieben hat: Vater und Sohn teilen ein halbes Leben; so wie der Vater den Sohn, der in seiner Reife mit eigener Kraft sein Leben führt, nicht mehr begleiten kann.

so bleibt auch dem Sohn die Kindheit und Jugend seines Vaters im ganzen verborgen. Aus einem Heft in den hinterlassenen Papieren, datiert mit November 1900, nämlich einer Nummer einer inzwischen längst erloschenen Jugendzeitschrift, die ein kurzes Gedicht mit dem Titel «Herbst» enthält, sieht man immerhin, dass Albert Fischli bereits als Achtzehniahriger seine Eindrucke über das Vergehen der bluhenden Sommerpracht in besinnlichen Versen ausdrücken konnte. Kurz vorher. am 16. Juli 1899, hatte er in tiefem Schmerz die Hinfälligkeit aller Schöpfung erfahren müssen, als seine ihm so teure Mutter ihn und seine Geschwister für immer hatte verlassen müssen. Es könnte sein, dass sein Gedicht der Weg war, sein personliches Leid durch Einordnen in grössere Zusammenhange zu verarbeiten, zu mildern. Hand in Hand mit dem Schritt in die Poesie ging derienige in den Lehrberuf. Bereits 1901 konnte er das Seminar Kreuzlingen mit dem Abschlussdiplom verlassen und, feierlich immatrikuliert durch den Rektor Fritz Fleiner, die Universität Basel beziehen. Ein kurzes und zugiges Studium war ihm freilich versagt. Er musste der Sorge für sich selbst und, von 1911 an, für seine Familie stets den Vorrang einräumen und die akademischen Kurse in Basel, später auch in Bern, nach den Moglichkeiten, die ihm die gleichzeitige Berufsausübung offen liess, einrichten. Indessen hat auch dieses Ding seine zwei Seiten: die Erfüllung harter Anforderungen, die mitunter an die letzte gerade noch mögliche Grenze stossen, ist selten schädlich. Man hat schon gar nicht die Musse, trüben Gedanken nachzusinnen und zu verzagen; am Ende ist das Bewusstsein, allen widrigen Umständen zum Trotz den Erfolg seiner beharrlichen Energie zu verdanken. entschieden kostbarer als das Eingeständnis, dass Routine, Glück und Zufall dem eigenen Beitrag nur einen eher mässigen Spielraum gelassen haben.

Aber auch sonst stand sein Studium unter einem guten Stern. In Basel hat der ihm wohlgewogene Prof. Albert Gessler ihm den Zugang zur klassischen und neueren deutschen Literatur geöffnet und ihn angeleitet, nicht nur Vieles, sondern das Beste aus den dichterischen Werken zu bleibendem Besitz zu machen. Gut ging es ihm auch in Bern, wo der Mörike-Biograph und -Werkherausgeber Harry Mayne ihm diesen ganz grossen deutschsprachigen Lyriker nahe brachte, wie es sonst niemand hätte tun können, und der auch die Leitung

seiner Doktorarbeit: Über Klangmittel

im Versinnern, aufgezeigt an der Lyrik

Eduard Mörikes, besorgt hat. Die dem Abschluss am 14. November 1919 folgende, späte Verleihung des Doktorgrades hatte wiederum, verglichen mit den in der Regel jungen Absolventen, auch einen besonderen Vorteil; die Erfahrung zeigt immer wieder, dass Arbeiten von Verfassern, die nicht nur im Studium, sondern auch im beruflichen Alltag stehen, sich durch grössere Reife auszeichnen. Ubrigens hat Albert Fischli dieser ersten gelehrten Arbeit nur eine weitere dieser Gattung folgen lassen, nämlich die Einleitung zu einer 1924 von ihm veröffentlichten Auswahl von Schweizer Balladen. Seine weitere literarische Lebensarbeit hat, seine

Die Vertiefung in Dichtung und dichterische Prosa liess ihn erkennen, dass die Hinführung junger Leute zur Muttersprache der Mittel- und Angelpunkt,

gen.

Lehrtätigkeit ausweitend und ihr die-

nend, eine andere Richtung eingeschla-

dass sie die Grundbedingung für die Erreichung des Zieles ist, die Heranwachsenden für die eigenständige Führung ihres Erwachsenenlebens auszustatten.

Sachkenntnisse in beliebigen, handwerklichen oder intellektuellen, Berufen kann man jederzeit, auch in späteren Jahren, nach Bedarf erwerben, immer aber sind sie vermittelt durch die Sprache als Voraussetzung jeden Lernens. Und wo es nicht um Lernen geht,

sondern um das innere Leben, die Gei-

stigkeit und ihre Veredelung durch die Poesie und dichterische Prosa, die erst neben dem Fachberuflichen und über es hinaus das Leben zu einem harmonischen Ganzen machen, da muss man die richtige Einstellung mitbringen, denn das kann man später meist nicht mehr nachholen. Die Erinnerung vieler Schüler, Einzel-

heiten, auf die sie gelegentlich noch heute zu sprechen kommen, erlauben die Annahme, dass ihr Lehrer den richtigen Weg gefunden hat. Aber mit dem Schulzimmer hatte es nicht sein Bewenden. Vor allem im Schosse dreier Institutionen hat er zur Verbreitung schöner Literatur beigetragen. Als Präsident der Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins hat er an einem jahrlich neu bearbeiteten Katalog mitgearbeitet, der Kindern oder denen, die sie beschenken wollten, eine passende Auswahl vorfuhrte. Dann hat er als Mitgründer und, bis zu seinem Tode, erster Präsident des schweizerischen Jugendschriftenwerkes, diesen neu errichteten Verlag, dessen Haupterzeugnis im Preis billige und im Gehalt hochwertige Bro-

schüren sind, die sich in den vier Sprach-

gebieten unseres Landes fest eingebür-

gert haben und nicht mehr wegzuden-

ken sind, mitgeprägt. Im Vorstand der «Guten Schriften» schliesslich ging es darum, Erwachsenen mehrmals im Jahr erstklassige, alte oder neue, Texte für den laufenden Lesebedarf und zugleich zum Ausbau ihrer Sammlungen für wenig Geld anzubieten. Der Erfolg dieser recht zeitraubenden Bemühungen hat den Aufwand gerechtfertigt. Albert Fischli ist viel Anerkennung gezollt worden, auch aus dem Ausland. Die nähere Umgebung freilich hat sich nie veranlasst gesehen, von diesen Gaben und Ideen Gebrauch zu machen.

Unterdessen kamen auch seine eigenen schriftstellerischen und dichterischen Arbeiten stetig voran. Er schrieb viele Erzählungen und veröffentlichte sie in Buchform oder Zeitschriften, daneben verfasste er ein paar dramatische Spiele, meist für Schulen oder sonst für Kinder zu bestimmten Anlässen. Regelmässig erschienen auch Gedichte, etwa in den Literaturblättern von Zeitungen oder in Zeitschriften; im Bändchen «Einkehr» hat er eine Auswahl davon als geschlossene Sammlung erscheinen lassen. Ein

grösserer Kreis von Lesern hat es ihm

Es liesse sich noch mehr beifügen, aber man kann ein ebenso besinnliches wie tatiges Leben durch übermässige Häufung von Einzelheiten im Ruckblick auch entstellen, das Hervorzuhebende mit Alltäglichem zudecken. Das soll an

dieser Stelle nicht geschehen.

immer wieder gedankt.

Zum sechzigsten Geburtstag haben sich, mündlich und schriftlich, viele Gratulanten eingestellt. Er dankte es ihnen allen durch vier bewegte und bewegende Strophen, in denen die sonst in der Stille stetig gegenwärtige Sehnsucht nach der früh verlorenen Mutter sich für einmal nach aussen offenbarte. Die von Vielen mit Recht gefürchtete Anderung

des wohl geordneten Daseins, die der Übertritt in den Ruhestand mit sich bringen kann, kundigte sich unerwartet. freudig überraschend, ganz anders an,

denn ein halbes Jahr vorher erreichte ihn der Ruf, am Basler Lehrerseminar den Kandidaten Unterricht in deutscher Literatur zu erteilen. Die sogleich im Winter 1947/48 anlaufenden Stunden hielten, was sie ihm versprechen konnten und eröffneten für die Folgezeit verheissungsvolle Aussichten. Diese sollten sich nicht verwirklichen. Kurz vor Weihnachten suchte ihn eine personliche Verstimmung heim, die ihren Ursprung in einer untedlichen Manipulation hatte, die in dem Vorstand, der darüber hätte befinden müssen, den nicht eingeweihten Mitgliedern, darunter auch Albert Fischli, als vollendete Tatsache vorgebracht wurde. Am 20./21 Dezember fuhr er nach Solothurn und Bern, um sich mit seinen treuesten und vertrauenswürdigsten Freunden zu beraten. Am Abend des 21. Dezember, des Sonntages, kehrte er heim und verweilte noch vor den vier brennenden Kerzen des Adventskranzes, wie um den Verdruss zu bannen und den den kommenden Tagen gemässen, in der Schrift verheissenen Weihnachtsfrieden zu finden. Den kommenden Tag sah er nicht mehr, der Tod - «sanft kommt er. leis im Gewölk des Schlafs» - hat ihn noch in der Nacht abberufen. Der weitere Lauf der Zeit brachte das fünfzigjährige Jubiläum des Jugendschriftenwerkes, im Jahre 1975 im Literaturverzeichnis eines Sammelbandes von Mörike-Abhandlungen den Hinweis auf seine Doktorarbeit und schliesslich im hundertsten Jahr nach seiner Geburt den Neudruck seiner Erzählung «Base Ursula» in dem grossen

Unternehmen des Ex-Libris-Verlages, «Frühling der Gegenwart», enthaltend

Albert Fischli 1882 - 1942

1913	Lebensbild des alemannischen Dichters Johann Peter Hebel. Vortrag im Landratsaal Liestal. – Basellandschaftliche Zeitung 4.12.1913
1916	Zwischenspiel – BJB 1916, 194-210
1933	Eheliches – Der Schwarzbueb 1933, 69-73
1934	Der Pfeiffer – Der Schwarzbueb 1934, 76-77
1934	Die Macht des Gesangs! – Gedicht – Der Schwarzbueb 1934, 77
1934	Dört obe – Gedicht – Der Schwarzbueb 1934, 77
1934	Die Verlassene – Gedicht – Der Schwarzbueb 1934, 77
	Nach vierzig Jahren – Der Schwarzbueb 19, 83-86
1935	Spruch – Der BL-Lehrerschaft zur Kantonalkonferenz 1934, vertont von B.
	Straumann. Schularchiv BL-Lehrer V, 3
1935	Schulhaus Weihespiel - Muttenz Hinterzweien
1935	Ludwig der "Dumme" -Der Schwarzbueb 1935, 63-69
1938	Sage von der entführten Nonne aus dem Engental. – In: Sagen aus Baselland Liestal 1938
1940	Sprachunterricht im Dienste der vaterländischen Erziehung – Vortrag an der Kantonalkonferenz der basellandschaftlichen Lehrer 1.2.1940 – Baselbieter Heimatbuch 1, 269
19	Erinnerungen an Carl Spitteler und Josef Viktor Widmann – Baselbieter Heimatbuch 2, 29-33
1948	Mer wai luege – Gedicht – Baselbieter Heimatbuch 4, 7
19	Einkehr – Gedichte – Sauerländer Aarau o.J. (Im Kreuzgang Baselbieter Heimatblätter 1959, 312
19	Base Ursula – Erzählung – In: Frühling und Gegenwart. Der Schweizer Roman 1890-1950 Erzählungen 1, 434-442 – Zürich 1982
10	Die seltsame Wolke - Gedicht auf Widmann

+ Albert Fischli, Reallehrer und Schriftsteller – Baselbieter Heimatbuch 5, 301 Nekrolog Albert Fischli – Schularchiv BL-Lehrer III, 26

Ernst Fischli: Albert Fischli, geboren am 9.November 1882 [Zum 100. Geburtstag] – Muttenzer Anzeiger 5.11.1982, auch Separatdruck

Albert Fischli 1882-1942 Werke

- 1913 Lebensbild des alemannischen Dirchters Johann Peter Hebel. Vortrag im Landratsaal – BZ 4.12.1913.
- 1916 Zwischenspiel. BJB 1916, 194-210.
- 1933 Eheliches. Der Schwarzbueb [Sb] 1933,69.
- 1934 Der Pfeifer. Sb 1934, 76.
- 1934 Nach vierzig Jahren. Sb 1934, 76.
- "Spruch". Der BL-Lehrerschaft zur kantonalkonferenz 1934, vertont von B.Straumann. Schularchiv BL-Lehrer V, 3.
- 1935 Schulhaus-Weihespiel. Mz Hinterzeien
- 1935 Ludwig der "Dumme". Sb 1935, 63.
- 1938 Sage von der entführten Nonne aus dem Engental. In: Sagen aus Baselland. Liestal 1938.
- 1940 Sprachunterricht im Dienste der vaterländischen Erziehung. Vortrag an der Kantonalkonferenz der basellandschaftlichen Lehrer, 1.2.1940. – BHB 1, 269.
- 1948 Mer wai luege. Gedicht BHB 4,7.
- Erinnerungen an Carl Spitteler und Josef Viktor Widmann. BHB 2, 29-33.
- 1959 Einkehr. Gedichte, Sauerländer Aarau o.J.
- 1959 Im Kreuzgang. Gedicht. Aus: Einkehr, Gedichte. Aarau o.J. BHbl 1959, 312.
- Base Ursula. Erzählung. In: Frühling der Gegenwart. Der Schweizer Roman 1890-1950. Erzählungen 1, 434-442. Zürich 1982.
- Die seltsame Wolke. Gedicht auf Widmann.

⁺ Albert Fischli, Reallehrer und Schriftsteller. BHB 5,301.

Nekrolog Dr. Albert Fischli - Schularchiv BL-Lehrer III, 26.

Paul Suter, Mathias Manz: Das Schularchiv der Lehrerschaft von Baselland. BL Schulnachrichten 45 (1985) Heft 4, 15-21.

Ernst Dettwiler: Werden und Entwicklung der Realschule Muttenz. BZ 25.4.1955.

Ernst Fischli: Albert Fischli. MzA 5.11.1982 [zum 100.Geburtstag]

i ore + 1970 is then had the sellen 12 + 1990?

mest 1,2/14



enen Boden! e, 1479.)

Lust, ost't, icht gewußt. eine Dere Sach', er tu mir nach.

dern aus Notwen: Regel — gebaut: nicht aus Lust gebauet, hmals angeschauet.

Dich nicht bran, mancher Mann; auf die Welt, cren g'fällt.

chen in Hausen in dem der gemüt-1 zu Teil seine lesen wir den):

en wie das Feuer, so theuer. die Einigkeit

gkeit regiert, us geziert; und Neid,

riftenheit.

mahnt uns ein sgiebel herab:

nichts hinaus, im Saus. Bare Lügen so schwer wie Steinetragen, Burde mancher lieber die Bahrheit sagen. Ein Spruch am Schwyzer Nathaus ruft

uns ins Gewissen:

Willft richten, daß du Gott gefällft, Go richte den Rachften wie dich felbft!

Wir kämen an kein Ende, wollten wir alle die "weisen Sprüche" aufzählen, "die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert." Mit diesen Worsten aus dem "Wilhelm Tell" wollte auch Schiller seine Wertschäung für diesen zuchtbeladenen Zweig der Volkskunst zeisen. Und heute? Wir wissen es ja alle! Die Haussprüche verschwinden, werden da und dort sogar mit greller Farbe übersstrichen. Sind wir in unsern armen Tagen

immer noch so überreich, daß wir alle alten Kulturgüter verschwenden und versachten können? Ich glaube nicht. Die Moden wechseln rasch in unsern Tagen! Wer weiß, vielleicht werden auch die Hausssprüche wieder einmal "Mode". Allersdings, nicht vom Hausgiebel kann eine Wandlung des Geistes ausgehen. Die Wendung zum Guten kommt aus dem Innern des Menschen und spiegelt sich dann ohne weiteres im Äußern, gemäß dem alten Hausspruch:

Ein haus, ob prunkhaft ober nicht, Ift ein gemauertes Gebicht; Doch wenn es nicht bem Zweck entspricht, Dann spricht es auch zum Gerzen nicht!

Des Echwarzbuels 1933

Cheliches.

Erzählung von Albert Fifchli.

Neulich las ich in Theodor Fontanes Briefen ein Schreiben, worin er einen Freund, der fich eben gum Berheiraten anschickte, ermahnte, boch ja bedacht zu sein, sich von seiner bessern Sälfte nicht unterkriegen zu lassen, sondern seine männliche Borherrschaft von Unfang an zu be-haupten. Gleich dem ersten Bersuch von ber andern Geite, ihn klein zu kriegen, folle er mit Entschiedenheit entgegentreten und fich burch kein Schmollen und keine Tränen rühren zu lassen. "Ich sage dir", hieß es wörtlich, "eine Tasse an die Wand geschmissen, wirkt Wunder!" Als ich diesen Sat las, mußte ich unwillkürlich lächeln. denn es fiel mir ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit ein, als ich bei Verwandten. ehrfamen Bachersleuten, in ben Ferien war. Der Onkel und die Tante waren beide treffliche Menschen, aber ausgeprägte Naturen, die sich deshalb zu Zeiten stark aneinander reiben mußten.

Eines Tages, wir saßen eben am Mitstagstisch, versautete der Onkel, er gedenke nun mit einer längst vorgesehenen Maßsnahme Ernst zu machen, nämlich den Mietssseuten im zweiten Stock die Wohnung zu kündigen. Der Stand und Gang des Geschäftes erlaube es, endlich die so lästige

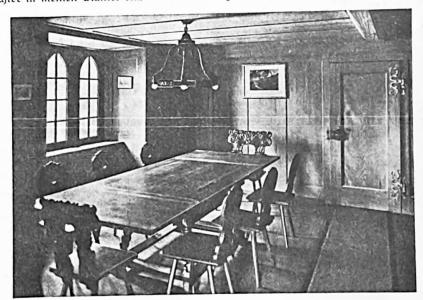
wohnliche Eingeschränktheit aufzuheben; auch mit Rücksicht auf die heranwachsenden Kinder empfehle es sich, nunmehr das ganze Haus in Beschlag zu nehmen. Die Tante, die der großzügigen Urt des Onkels gegen= über eine etwas übertriebene Sparfamkeit an den Tag legte, wollte das hübsche Sümmchen, das der Hauszins im Jahr ausmachte, nur ungern fahren laffen. Sie betonte mit Nachdruck, zu dieser Sache habe sie auch noch ein Wortsein zu sagen, und fie finde, ein Jährlein oder zwei könnte man füglich noch zuwarten. Der Onkel hinwiederum ermiderte, er habe nun ichon zweimal zugewartet, und wenn es auf su einem Ergebnis. "Doch", behauptete fie, "fechshundert Franken find ein Ergebnis, man findet fie nicht auf ber Strafe, und mir können das Geld brauchen". "Geld hin, Geld her", fagte der Onkel mit ent= schiedenem Unmut, "vom Geld allein hat man nicht gelebt. Und ich sage jetz einfach, es wird gekündigt". Die Tante barauf mit hochrotem Kopf: "Und ich fage, es wird nicht gekündigt". "Simmelkreugdonnerwetter noch einmal!" fluchte der Onkel, "gekundigt wird!" Und gur Behräftigung feines Schwurs faßte er ben

Der Pfeifer.

von Albert Fischli.

Ein dringendes Geschäft nötigte mich dieser Tage, den Frühzug zu benutzen. Bersschlassen schaften schaften bem Bahnhof zu. "Wahrlich", so dacht ich, die Leute sind auch nicht zu beneiden, die Tag für Tag in soldzer Herrgottsfrühe aufsstehen müssen. Und fröstelnd hüllt' ich mich dichter in meinen Mantel ein.

hauptung beleidigte, wie ich mich dagegen aussehnte. Diese Aussehnung geschah vorssichtshalber nur innerlich. Heute wäre ich in der Lage, den Schulmann aus manchen Dichtern von Goethe dis auf Gottsried Keller zu widerlegen. Aber der Wackere hat inzwischen leider schon längst aus dem letzen Loch gepfissen.



Schloß Alt-Saifenftein : Gigungszimmer.

Da hört ich hinter mir durch die große Morgenstille ein fröhliches Pfeisen, das rasch näher kam. Ich lauschte ausmerksam, und dabei siel mir ein Erlednis aus meiner Schulzeit ein. In einem Aussächten hatt' ich als Vierte oder Fünstkläßler geschrieben, ein lustiges Liedchen pseisend sei ich meines Weges gezogen. Diese Stelle veranlaßte meinen damaligen Lehrer zur Randbemerkung, das Pseisen sei etwas Gemeines, das täten nur die Handwerksburschen. Ich besann mich genau, wie mich diese Bes

Doch zurückzu meinem Morgenerlebnis. Sinter mir herkommend pfiff also jemand. Und wie pfiff dieser Unbekannte! So frisch fröhlich, so klangselig, so recht aus Herzenss grund, daß es eine Lust war, ihm zuzushören. Zetzt unterschied ich schon seinen sesten Schritt dicht hinter mir. Zetzt übersholte er mich, ein schlanker, schwarzer Schatten. Es mußte ein junger Bursche sein, der sich auswärts nach seiner Arbeitsstätte begeben wollte. Und in einem sort, ohne Unterlaß, pfiff er vor sich hin. Richt

Lie Op ein ein teri er tak nig um

Rla

Ball hall lich bier eine fenf ber kar Gef alle bert Bal

Arb wie frag ferd Bu ftell Fab Her hätt wol

Bat liche allg In ab 1 lich Bat ins mit Bac eine

mer und Und

Not All

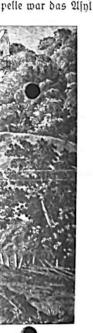
Riller von Borburg gemählt hallen, um ben Raub von ferne zu entbeden, ihn ohne Be-

fahr zu überfallen und alle Bemühungen zu feiner Errellung zu vereileln.

Der Shwarbuel 1935

Ludwig der "Dumme".

Bon Albert Gifchli.



us der Tiefe der

ng in diefes lange

nporhebt und auf Felsens Trümmer Bipfel der Tannen

ipelle gewahr wird, Mauern und Kirch= so fragt man sich, gleichzeitigen Ge=

überlebt hat? lworlen; das Reich

iter als das Reich

Schuldigen, die ge Varmherzigkeit alt des Friedens die Vurg war die und des Lasser, fünen benezt; sie über sich bringen, oder vielmehr amen Vorburg ossen Werbe sich, würde sich, würde sich, können, als diese

An einem Februarsonntag voll Sonnenglanz und Frühlingsahnung suhr Herr Siegmund Hitzig, Lehrer von Breitenrain, auf seinem Fahrrad spazieren. Bor wenigen Tagen hatte er sich dieses Kad aus seinem ærsten Ersparten angeschafft, und son scheinem ærsten Ersparten oben, den Kopf zurückgeworsen, mit ausgestreckten Armen die Lenkstange handhabend. Mann und Rad dursten sich in der Tat und Wahrheit sehen lassen: der Mann, schlank gewachsen, hübsch von Angesicht, flaumbärtig, mit langwelligem Blondhaar, das bei der grundsählichen Unbedecktheit seines Hauptes sovrteilhaft zur Gestung kam — das Rad, eine blitzblanke Condormaschine allerletzten Modells.

Die Fahrt des Herrn Hisig ging erst in gemessen würdiger Eise durch die dreite Dorsstraße. Her spannte ein Bauer die Pferde vor ein Gesährt, dort kam ein Handwerker in blauer Schürze und grauer Tuchmüße des Weges, hüben und drüben lehnte ein neugieriges Jungsräulein zum Fenster hinaus — Herr Hisig hatte genug zu tun, nach links und rechts zu grüßen, was er mit herabsassener Freundlichkeit besorgte, unachtend, wie all die Begönnerten, die mannbaren Dorsschonen natürlich ausgenommen, ihm mit unverhohlenem Lächeln über das zur Schau getragene Hochmütlein mit den Blicken solgten.

Dies Lächeln war übrigens durchaus nicht böser Art; denn der junge Lehrer hatte sich in den bald neun Monaten, da er die Breitenrainer Kinder betreute, ders maßen als ein eifriger Jünger Pestalozzis und daneben als Bürger von untadeliger Lebenssührung erwiesen, daß ihm die Dorfsleute seine kleinen Schwächen gerne nachssahen. "In Gottes Namen," hieß es etwa, "als richtiger Schulmeister muß er doch seinen Sparren haben; daneben haut er nach keiner Seite über die Schnur, auch

politifiert er nicht, und die Kinder lernen etwas bei ihm; also kann er uns lange recht sein."

Der junge Lehrer hatte die Dorsgasse hinter sich und suhr auf der ebenen Landstraße dahin, als ein schnell sich näherndes Schüttern und Dröhnen seine Ausmerksamkeit erregte. Es war das Krastwagensungetüm einer Brauerei, das staudwirsbelnd herangepoltert kam. Unser Radssahrer, ein Reuling in dieser Kunst, hielt sich ängstlich am rechten Straßenrand und schlotterte arg, als der unheimliche Koloßmit höllenmäßigem Spektakel seine Bahn kreuzte. In Gedanken hatte er sich schon von dem fässerbeladenen Fuhrwerk zersmalmt gesehen, und so atmete er erleichtet aus, als der Lärm hinter seinem Rücken nachließ und sich bald in der Ferne verlor.

Aber eine von weitem blitschnell herankriechende Staubschlange erweckte neue Bedenken. Um ein für allemal den vierzädrigen Fährlichkeiten der verkehrsreichen Landstraße zu entrinnen, dog Herr Hitzelie in ein Nebensträßchen ein, das in einen nahen Buchenwald schlüpfte und querhin durch diesen an das User des Stromes führte.

Wie sicher und schön suhr es sich hier auf dem durch welkes Laub gepolsterten Weg. Die Buchen links und rechts tauchten ihre Kronen so wohlig ins sonnige Blau, man glaubte, das Rinnen der neuen Zebensströme in ihren Abern zu spüren. Herr Sitzig suhr langsamer und spähe auf dem braunen Waldboden umher, als wollte er die erste Anemone oder ein glänzend gelbes Sternsein des Scharbocks entdecken. Und nun lauschte er auf und hätte sich gar kein dischen verwundert, wenn plögslich ein Kuchuck die allgemeine lenzliche Ausgerusen hätte.

Das geschah nun zwar nicht; aber irgendwoher ließ sich ein Knistern und Knacken